

Florian Rötzer (Hg.), Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien, Frankfurt/M. 1991 (Suhrkamp Verlag), 579 Seiten/26,- DM

Der Schein trügt. Wer diesen umfangreichen Sammelband in die Hand nimmt und das Inhaltsverzeichnis überfliegt, merkt sogleich: Der Suhrkamp Verlag bietet mit diesem 1599. Band seiner 'edition' keine ausgearbeitete *Ästhetik der elektronischen Medien*, vielmehr ein umfangreiches *Le-sebuch*, in dem der Herausgeber, Florian Rötzer, eine Fülle von Einsichten und Ansichten unterschiedlichster Autoren zum Themenbereich „Elektronische Medien“ zusammengetragen hat.

Der Herausgeber verzichtet auf die übliche Einleitung und bietet stattdessen unter dem Titel *Mediales und Digitales* dem Leser auf knapp 70 Seiten (S. 9-78) *Zerstreute Bemerkungen und Hinweise eines irritierten informations-verarbeitenden Systems* an. Er will damit „nicht souverän einen Überblick über die versammelten Beiträge geben“ (S. 16), auch nicht „eine Einheit oder zumindest eine durch Widerspruch sich ergebende Kohärenz im nachhinein suggerieren“ (ebd.), fühlt sich aber doch verpflichtet, „wenigstens andeutungsweise einen allgemeineren Rahmen vorzuschicken“ (S. 17). Rötzer versteht sich selber „als digitaler Analphabet“ (ebd.) und will „nicht eine Kompetenz“ (ebd.) vortäuschen, die er nicht hat. Die Selbsteinschätzung und Bescheidenheit des Herausgebers in Ehren, aber „diese an der üblichen Stelle von Einleitungen stehenden Überlegungen“ (S. 16) helfen nicht, die gesammelten Beiträge zu verstehen, setzen vielmehr die Lektüre derselben voraus, um von digital analphabetischen Lesern überhaupt verstanden werden zu können. Sie lassen v. a. das Auswahl- und Zuordnungs-

konzept des Herausgebers (und des Verlages) nicht erkennen. Die Leser und Leserinnen sind deshalb gut beraten, diese Einführung, die keine sein will und auch keine ist, als Nachwort zu verstehen und zum Schluß zu lesen.

Viele der in diesem Buch zusammengetragenen Beiträge haben mich fasziniert. Das Buch von Deckel zu Deckel zu lesen, wurde mir aber zunehmend mühselig. Nicht, daß im letzten Drittel keine anregenden Beiträge mehr zu finden sind. Die Zuteilung der 31 Einzelbeiträge zu den fünf Kapiteln (Bereichen?, Teilen?): *Einsätze* (S. 79-113), *Der Schein und das Objekt* (S. 115-246), *Zur Ästhetik digitaler Bildwelten* (S. 247-416), *Im Spiegel der Renaissance* (S. 417-452), *Einwände* (S. 452-579) scheint mir nicht zwingend, eher zufällig. „Einwände“ werden selbstverständlich auch von Autoren vorgetragen, die bereits in den ersten vier Kapiteln zu Wort kommen. Der zweifache Blick in den „Spiegel der Renaissance“ bereitet weder das Kapitel „Einwände“ vor noch schließt er folgerichtig an den umfangreichsten Teil der Sammlung „Zur Ästhetik digitaler Bildwelten“ an. Es ergibt sich somit für die Leser und Leserinnen keine Gedankenlinie, an der sich das Interesse festmachen könnte, weshalb die Spannung immer wieder verloren geht. Die literarischen Gattungen werden unmotiviert gewechselt und den aufregenden „Auswirkungen der neuen Technologien auf die Wahrnehmungsverhältnisse“ (S. 17) wird ihre bestürzende Kraft genommen, weil zu viele dieser Auswirkungen von zu vielen Autoren, Interviewern und Interviewten (31 an der Zahl!) zur Sprache gebracht werden, wobei Wiederholungen nicht vermieden worden sind. Weniger wäre – wie so oft – mehr gewesen. Wer sich die Freude an diesem Buch bis zuletzt bewahren will, darf es

deshalb nicht fortlaufend lesen, sollte es vielmehr als Fundgrube und 'Lesebuch' benutzen. Hierzu wäre ein Personen- und Sachregister mit den wichtigsten Begriffen von großem Nutzen, ebenso ein Gesamtverzeichnis der in den Einzelbeiträgen angemarkten weiterführenden Literatur.

Als Fundgrube und Lesebuch ist dieser Sammelband freilich trotz der genannten Mängel eine dankenswerte Veröffentlichung, in der zu lesen jedem denkenden Staatsbürger, nicht zuletzt aber den Politikern, Journalisten und Theologen zu empfehlen ist; denn die elektronischen Medien sind bereits heute nicht nur Teil, sondern auch Spiegelbild eines globalen kulturellen Umbruchs, haben aber „bislang in philosophische Theorien noch wenig Eingang gefunden“ (ebd). Als ausgezeichneten Einstieg in die Thematik, die mit dem Buchtitel *Digitaler Schein* umrissen ist, erscheint mir der kurze gleichnamige Beitrag von *Vilém Flusser* (S. 147-159). Flusser macht deutlich, daß mit den digitalen Bildwelten der elektronischen Medien, näherhin des Computers, die Frage nach der Realität und deshalb nach dem Schein neu zu stellen, zu verhandeln und zu beantworten ist: „Warum trägt eigentlich der Schein? Gibt es etwas, das nicht trägt? Das ist die entscheidende Frage, die erkenntnistheoretische Frage, vor die uns die alternativen Welten stellen“ (S. 148). Durch das digitale Weltbild wird uns „nicht nur eine neue Ontologie, sondern auch eine neue Anthropologie aufgezwungen ... >Wir< ist ein Knoten von Möglichkeiten, der sich desto mehr realisiert, je dichter er die in ihm selbst und um ihn herum schwirrenden Möglichkeiten aufrafft, d. h. schöpferisch gestaltet ... Wir sind nicht mehr Subjekte einer gegebenen objektiven Welt, sondern Projekte von alternativen Welten. Aus der unterwür-

figen subjektiven Stellung haben wir uns ins Projizieren aufgerichtet. Wir werden erwachsen. Wir wissen, daß wir träumen“ (S. 156f.). Deswegen können wir „keinen Unterschied mehr zwischen Wahrheit und Schein oder zwischen Wissenschaft und Kunst machen“ (S. 157). Deshalb wird das Wort >Schein<, das dieselbe Wurzel wie >schön< hat, „in der Zukunft ausschlaggebend ... (und) die Erkenntnis nach ästhetischen Kriterien beurteilt werden“ (S. 159). Für Vilém Flusser ist der >digitale Schein< „das Licht, das für uns die Nacht der gährenden Leere um uns herum und ins uns erleuchtet. Wir selber sind dann die Scheinwerfer, die die alternativen Welten gegen das Nichts und in das Nichts hinein entwerfen“ (S. 159).

Die Frage nach der Realität wird auch im Beitrag *Digitaler Schein – oder: Der Wirklichkeitsverlust ist kein wirklicher Verlust von Holger van dem Boom* gestellt. Auch dieser Autor stellt fest: „Das alteuropäische *Subjekt der Vorstellung* ist gänzlich verschwunden, an seine Stelle ist das Projekt der Darstellung getreten“ (S. 184). Das „*Projekt der Darstellung*“ (S. 185-192) wird nach van dem Boom im „Studio“ vorangetrieben: „Das Studio ist der Apparat der Weltvermittlung und Welterschließung im Informationszeitalter, gebunden durch die Logik der Darstellung, deren Enthüllung die heute adäquate Thematisierung des Logos bedeutet“ (S. 186). Die „Logik der Darstellung“ muß erarbeitet werden. „Das Weltbild entsteht nicht aus dem Kopf: Theorie gründet in der Praxis, d. h. in der Arbeit. ... Nur Arbeit produziert Sinn; und Sinn ist präponderant gegenüber der Wahrheit. ... Die Arbeit am Sinn ist im Wesentlichen *Transformation*. ... Die Transformation durch Arbeit ist kein Kausalprozeß, sonder ein >Programm-Prozeß<, wo-

bei aller Arbeit zur Informationsverarbeitung wird“ (S. 191f.). Aus der Logik der Darstellung wird „eine logische Ästhetik (gewonnen). Diese entspringt eben nicht einem Sinn für das Schöne, für den schönen Schein, sondern der *Sichtbarkeit, der Anschaulichkeit des Sinns in der Situation*“ (S. 197). Diese logische Ästhetik gewinnt in der „Situativität der Informationsgesellschaft“ (S. 195-203) eine überragende Bedeutung: „Das große, noch kaum erahnte Thema der postindustriellen Gesellschaft wird der *Sinn*, der Lebenssinn und seine Geltung werden. Denn der Mensch ist ein *Sinn* produzierendes Wesen; der Mensch lebt im Horizont der Welt und bringt in ihr eine Darstellung der Welt hervor, eine welterschließende, sinnhafte Darstellung. ... Denn der Sinn ist nicht eine Gegebenheit, er ist Sehnsucht, eine Gerichtetheit, *Intentionalität*. Das Thema des endlichen Daseins als solchen ist die Unendlichkeit des Logos, die Transzendenz“ (S. 197-198).

Die Hinweise und Zitate sollten genügen, den Appetit auf diesen Sammelband anzuregen. Wer von der traditionellen geistesgeschichtlichen Bildung herkommt, findet den Einstieg in die Problemlage wohl eher mit den beiden Artikeln des vierten Teils *Im Spiegel der Renaissance* (S. 417-452) über die Mechanik Leonardo da Vincis und die Entstehung der Linearperspektive. Als Einstieg in den Teil *Zur Ästhetik digitaler Bildwelten* schlage ich den Lesern und Leserinnen die Beiträge von *Gene Youngblood* 'Metadesign' und von *Edmond Couchot* 'Die Spiele des Realen und des Virtuellen' vor. Im letzten Teil Einwände bietet sich der Beitrag von *Hans-Joachim Müller* 'Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Generierbarkeit' als Zugang an.

Werner Habne

Wolfgang R. Petkewitz, Verkündigung in der Mediengesellschaft. Neue Informations- und Kommunikationstechniken in der kirchlichen Praxis, Gütersloh (Verlagshaus G. Mohn) 1991, 250 S./58,- DM

Die Menschheit steht, so stellt Petkewitz einleitend zu seiner Arbeit fest, an der Grenze zur „Informationsgesellschaft“. Das Erscheinungsbild unserer Gesellschaft wird durch die Allgegenwart neuer Informations- und Kommunikationstechniken geprägt. Elektronisch-medial vermittelte Kommunikation und die elektronische Datenverarbeitung betreffen nicht mehr nur einzelne Handlungsfelder des beruflichen Lebens. Sie dominieren inzwischen fast alle Lebensbereiche und verändern damit tiefgreifend die gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen insgesamt.

Auf der Grundlage dieser Einsicht in die sich immer deutlicher ausprägenden elektronisch-medial vermittelten Kommunikationsstrukturen der Gesellschaft benennt Petkewitz die Problemfrage, auf die er mit seiner Arbeit eine Antwort zu geben versucht: Wie kann die Kirche in den Verhältnissen und unter den Bedingungen einer 'Informationsgesellschaft' ihrem Auftrag zur Verkündigung angemessen entsprechen?

Wie Petkewitz zeigt, handelt es sich bei dieser Frage ganz und gar nicht um ein abstraktes, akademisches Problem. Die Aktualität und Praxisnähe der Fragestellung ergibt sich vielmehr aus einer innerkirchlich weit verbreiteten Mentalität, die in der Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken zugleich völlig neue technische Wege für die kirchliche Verkündigung sieht, und die deshalb auch den Einsatz dieser

Techniken fordert. Die Überlegungen von Petkewitz laufen im Ergebnis darauf hinaus, diese Mentalität zurückzuweisen. Für Petkewitz gründet sie in einem theologisch defizitären Verkündigungsbegriff. Sie erkennt zudem die für den Menschen bedrohlichen Folgen der Kommunikationsstrukturen einer „Informationsgesellschaft“.

Petkewitz will nicht die sinnvolle Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechniken für kirchliche Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit verweigern. Wenn es aber um kirchliche Verkündigung geht – und hier liegt die wesentliche Aufgabe der Kirche – dann verhindert die Nutzung dieser Techniken – so Petkewitz – die Verkündigung. Verkündigung „bedarf der personalen Interaktion, der alltäglichen Bestätigung und Vergewisserung im Glauben, wie sie nur die Begegnung von Mensch zu Mensch zu leisten vermag. Die verkündigende Gemeinde muß deshalb auch in der 'Informationsgesellschaft', ja sie muß besonders in einer weitgehend medial-vermittelten kommunizierenden Gesellschaft ein Ort personaler Begegnung sein und bleiben“ (237).

Im einzelnen begründet Petkewitz seine These von der Unmöglichkeit, mit Hilfe der neuen Informations- und Kommunikationstechniken religiös-kirchlich zu verkündigen, in drei sehr breit angelegten Kapiteln. Das 1. Kapitel (13-105) beginnt mit einer allgemeinen Verhältnisbestimmung der Kirche zu den neuen Informations- und Kommunikationstechniken. Nachdem zuerst einige medienpolitische Stellungnahmen der evangelischen Kirche kurz vorgestellt werden, schildert Petkewitz den Einsatz verschiedener neuer Kommunikations- und Informationstechniken im kirchlichen Alltag. Dieser Einsatz reicht von der Nutzung

in der Verwaltung über das kirchliche Btx-Angebot bis in die seelsorglichen Abläufe des Pfarramtes (Computer aided Preaching, seelsorglicher Dialog in der Mailbox) und in die computer-unterstützten Dienstleistungen der Diakonie (digitale Diakonie).

Petkewitz kommt im 1. Kapitel zu dem Ergebnis, daß die kirchlichen Stellungnahmen nur unzureichend die Frage bearbeitet haben, ob und ggf. wie die neuen Informations- und Kommunikationstechniken überhaupt als Hilfsmittel für die Verkündigung geeignet sind, weil in diesen Stellungnahmen unklar bleibt, was unter Verkündigung zu verstehen ist und welche Prozesse im Verkündigungsgeschehen überhaupt technisiert werden können. Ohne ein theologisch reflektiertes Verkündigungsverständnis läßt sich die eingangs bereits aufgeworfene Problemfrage nicht beantworten. Deshalb erarbeitet Petkewitz in der zweiten Hälfte des 1. Kapitels die konstitutiven Merkmale von Verkündigung. Im Rückgriff auf die für die christliche Gemeinde wesentlichen Handlungsvollzüge *Martyria*, *Leiturgia*, *Koinonia* und *Diakonia* beschreibt Petkewitz Verkündigung als „einen Prozeß komplexer, multisensualer und in diesem Sinne ganzheitlicher Kommunikation“ (53, 92), in den die o. g. Handlungsvollzüge in unterschiedlicher Akzentuierung, aber nie völlig getrennt voneinander, präsent sind. Ergänzt wird dieses von den Grundvollzügen der Gemeinde her erarbeitete theologische Verständnis von Verkündigung durch eine Verankerung des theologischen Begriffs in einer symboltheoretischen Perspektive, denn auch christliche Verkündigung ist nach Petkewitz – wie jede ganzheitliche menschliche Kommunikation – immer eine symbolische Interaktion.

Nachdem so aufgezeigt wurde, daß die kirchliche Verkündigung ein Prozeß symbolischer Interaktion ist, wird die Problemfrage des 2. Kapitels (107-182), ob und ggf. wie die neuen Informations- und Kommunikationstechniken die personalen Interaktionsbeziehungen substituieren bzw. ersetzen, im einzelnen bearbeitet. In ihrer Wirkung schränken diese Techniken, nach Petkewitz, die Bereiche ganzheitlicher menschlicher Kommunikation ein und entziehen damit der Verkündigung die Grundlage. Um diese These zu begründen, führt Petkewitz im 2. Kapitel (106-182) in die Entwicklungsdynamik der „Informationsgesellschaft“ ein und gibt einen Überblick über die Technologiefolgenforschung. Gleichzeitig zeigt er die fortschreitende Substitution alltäglicher, personaler Interaktion, die durch die Nutzung der neuen Techniken hervorgerufen wird. Die neuen Informations- und Kommunikationstechniken sind universal verfügbar und universell verwendbar und können deshalb auch in die alltäglichen menschlichen Interaktionsprozesse eingreifen. Langfristig, so meint Petkewitz, führt diese Entwicklung zur sozialen Desintegration des Individuums. Die Menschen verlieren ihr für die Verkündigung unverzichtbares und nur durch personale Interaktion lebendig zu erhaltendes Symbolwissen.

Verkündigung in der „Informationsgesellschaft“ steht damit vor spezifischen Herausforderungen, die Petkewitz im abschließenden 3. Kapitel (183-237) formuliert. In einer weitgehend mediatisierten Gesellschaft muß gerade die christliche Gemeinde Räume interpersonaler Kommunikation freihalten bzw. schaffen. Durch den Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien wird aber gerade kein Ersatz, ja nicht einmal

eine hilfreiche Ergänzung ganzheitlicher menschlicher Kommunikation geschaffen. Im Gegenteil: Auf Dauer wird durch die fortschreitende Technisierung der Kommunikationsprozesse das der Sicherung von Identität dienende Alltagswissen immer stärker reduziert und aufgezehrt. „Die 'Informationsgesellschaft' ist eine Gesellschaft, in der vermittelte Kommunikation in den Alltag der Menschen einzieht. Die universale Verfügbarkeit der neuen Informations- und Kommunikationstechniken bei gleichzeitiger universeller Anwendbarkeit zieht eine massenhafte Substitution alltäglicher Interaktionsprozesse nach sich. Folgen dieses Substitutionsprozesses sind Defizite im Bereich nichtsprachlicher Kommunikation und, in Verbindung hiermit, die Vernichtung von Lernorten für den Umgang mit uneindeutiger Kommunikation, für den Umgang mit der Widersprüchlichkeit des Menschen. Folge des Substitutionsprozesses ist schließlich die Flucht vor einer Flut von Informationen, einer Flucht in die Trivialisierung: „Elektronisch vermittelte Kommunikation kann nicht ersetzen, was die Alltagskommunikation leistet.“ (224)

In der Zusammenschau des von Petkewitz eingangs erarbeiteten Verkündigungsbegriffs mit den Strukturen der „Informationsgesellschaft“ ist das Ergebnis eindeutig: „Verkündigung in der Informationsgesellschaft heißt Predigt, Gottesdienst, Seelsorge und Diakonie als Elemente eines identitätsstiftenden ganzheitlichen Kommunikationsgeschehens zu verstehen. Eine Erweiterung in Richtung neue Informations- und Kommunikationstechniken stellt dieses Kommunikationsgeschehen in Frage, sie ergänzt es nicht“ (225).

Die neuen Informations- und Kommunikationstechniken können und dürfen deshalb dort nicht genutzt werden, wo es um Verkündigung geht. So gesehen stellt die Arbeit von Petkewitz vor allem eine Warnung vor einer die Verkündigung aushöhlenden Nutzung dieser Techniken dar. Angesichts der auch im kirchlichen Raum auf allen Ebenen fortschreitenden Nutzung bleibt eine solche allgemeine Warnung allein allerdings unbefriedigend, wenn nicht gleichzeitig auch sinnvolle Perspektiven angeboten werden, wie man denn konstruktiv die neuen Techniken einsetzen kann, ohne dadurch die Räume personaler Begegnung einzuengen oder zu ersetzen. Petkewitz versucht zum Abschluß eine solche Perspektive zu skizzieren, indem er für die Bereiche kirchlicher Verwaltung und kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit einige Prinzipien für eine sozialverträgliche Nutzung der neuen Techniken benennt. So sollte vor der Einführung einer neuen Technik eine Bedarfsanalyse stehen, die darauf zu achten hätte, daß die neue Technik zu den bestehenden Formen hinzuzutreten hat, nicht aber Prozesse personaler Interaktion ersetzt (Prinzip der Komplementarität). Petkewitz meint, daß die Kirche auch darauf verzichten sollte, eigene Medienangebote zu entwickeln. Es reiche aus, die vorhandenen Möglichkeiten zu nutzen. So sei es z. B. überflüssig, kircheneigene Software zu entwickeln oder eine kircheneigene Btx-Redaktion für die Öffentlichkeitsarbeit einzurichten. Vielmehr plädiert Petkewitz für „den Aufbau eines dichten Netzes personaler Kontaktmöglichkeiten, mit dem auch im Bereich der Medienarbeit ein Gegengewicht zur medial vermittelten Kommunikation geschaffen werden soll“ (235). Petkewitz fordert für die Beratung der Gemeinden die Stelle eines Synodalbeauftragten für

neue Informations- und Kommunikationstechniken, der besonders die Aufgabe hätte, darauf zu achten, daß durch die Einführung neuer Techniken personale Interaktionsräume nicht eingeschränkt werden, und der neben der Systemberatung sich auch um den Datenschutz auf Pfarrebene zu kümmern hätte. Zudem hätte er die Aufgabe, gemeindliche und regionale Nachrichten in Kooperation mit gewerblichen Anbietern für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die zur Zeit wildwüchsig sich ausbreitenden gemeindlichen Mailboxen würden damit überflüssig. Sie substituieren ohnehin nur viele Prozesse personaler Interaktion. Auf landeskirchlicher Ebene müßte der Einsatz und die Weiterbildung der Synodalbeauftragten schließlich koordiniert werden.

Diese sicher gut gemeinten Vorschläge wirken am Ende der Arbeit angesichts der tatsächlichen Nutzung neuer Techniken, auf die Petkewitz zuvor aufmerksam gemacht hatte, eher als Maßnahmen zur Schadensbegrenzung. Im Vergleich zu den breit erörterten Problemen der Informationsgesellschaft und den damit gegebenen Zwangsläufigkeiten, denen sich auch die Kirchen nicht entziehen können, bleiben Sie im Gesamtduktus der Arbeit abstrakt und auch ein wenig hilflos.

Aber man sollte in der Bewertung der Arbeit von Petkewitz diese Vorschläge nicht in das Zentrum rücken. Die als Dissertation (im Sommersemester 1990 vom Fachbereich Ev. Theologie der Universität Münster) konzipierte Arbeit erhält ihre Bedeutung eher aus dem Versuch, die theologisch breit angelegte Reflexion des Verkündigungsbegriffs in ein interdisziplinäres Gespräch mit der Dynamik und den Kommunikationsstrukturen einer „In-



formationsgesellschaft“ zu bringen. Der Leser erhält hier eine Fülle interessant aufbereiteter Informationen. Auch die Warnung vor einer innerkirchlichen Mentalität, die meint, mit Hilfe der neuen Techniken nun endlich effizienter verkündigen zu können, verdient unterstrichen zu werden.

chung benutzt wird, Erwartungen weckt, die überhaupt nicht angesprochen werden.

*Helmuth Rolfes*

Die Arbeit bezieht sich auf die Diskussionen innerhalb der evangelischen Theologie und Kirche. Diese Einschränkung macht sich besonders bemerkbar bei der Reflexion des Verkündigungsbegriffs. Die entsprechenden Diskussionen aus der katholischen Theologie bleiben ausgeblendet. Solche Ausblendung ist zwar bedauerlich, aber unter arbeitsökonomischer Rücksicht nachvollziehbar. Die Ergebnisse der Überlegungen von Petkewitz sind für die katholische Theologie und Kirche dennoch bedeutsam, da natürlich die Frage nach der Verkündigung in einer „Informationsgesellschaft“ eben keine konfessions-spezifische Fragestellung ist, sondern alle christlichen Kirchen vor die gleiche Herausforderung stellt, und der von Petkewitz erarbeitete Verkündigungsbegriff auch für die katholische Theologie zustimmungsfähig ist.

Der ursprüngliche Titel der Dissertation lautete „Verkündigung in der 'Informationsgesellschaft'“. Zur Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechniken in der kirchlichen Kommunikationspraxis“. Von der Anlage und Durchführung der Arbeit her gesehen wäre es korrekter gewesen, den Begriff „Informationsgesellschaft“ nicht durch Mediengesellschaft zu ersetzen, da in der Arbeit selbst durchgängig auch von „Informationsgesellschaft“ gehandelt wird, während der Begriff „Mediengesellschaft“, wie er in der Buchveröffentli-

*(Besprechung bleibt vorbehalten. Für unverlangt zugesandte Schriften kann keine Verpflichtung zur Rezension übernommen werden.)*

*Burkhardt, Roland/Hömborg, Walter (Hg.);* Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung (Studienbücher zur Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft, 8), Wien (Braunmüller) 1992, 237 S./40,-- DM (Pb)

*Flieger, Wolfgang;* Die TAZ. Vom Alternativblatt zur linken Tageszeitung (Forschungsfeld Kommunikation, 2), München (Ölschläger) 1992, 334 S./68,-- DM (Pb)

*Haas, M./Frigge, U./Zimmer, G.;* Radio-Management, München (Ölschläger) 1992, 800 S./75,-- DM (Pb)

*Haller, Michael/Holzhey, Helmut (Hg.);* Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen und Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus, Op-laden (Westdeutscher Verlag) 1991, 300 S./64,-- DM (kt.)

*Hemels, Joan;* De Pers. Onder het juk van een fiscale druk, Amsterdam (Cramwinckel) 1992, 200 ÜS./37,50 hfl (Pb)

*Holderegger, Adrian (Hg.);* Ethik der Massenkommunikation (Studien zur theologischen Ethik, 33), Freiburg (Herder) 1991, 150 S./32,-- DM (Pb)

*Hömborg, Walter/Schmolke, Michael (Hg.);* Zeit, Raum, Kommunikation (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft f. Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft, 18), München (Ölschläger) 1992, 407 S./68,-- DM (Pb)

*Kalt, Gero (Hg.);* Schlecht informiert. Wie Medien die Wirklichkeit verzerren. Eine Fallsammlung (Medienkriti-

sche Reihe, 3), Frankfurt (Institut f. Medienentwicklung & Kommunikation) 1991, 350 S./39,90 DM (Pb)

*KKV-Bundesverband* (Bismarckstr. 61, 4300 Essen) (Hg.), Die katholische Soziallehre. Eine politische Botschaft. Dokumentation der 76. KKV-Bundesvorstandstagung vom 9.-12. Mai 1991, Neuss (Georgs-Verlag) 1991, 132 S. (Pb)

*Neverla, Irene;* Fernseh-Zeit. Zuschauer zwischen Zeitkalkül und Zeitvertreib. Eine Untersuchung zur Fernsehnutzung (Forschungsfeld Kommunikation, 1), München (Ölschläger) 1992, 228 S./64,-- DM (Pb)

*Themenhefte Gemeindearbeit;* „Gemeinden werben für den Glauben“, Aachen (Bergmoser + Höller Verlags GmbH; Karl-Friedrich-Str. 76, 5100 Aachen) 1992

*Vivens Homo,* Anali dell' Istituto Superiore di Scienze Religiose „Beato Ippolito Galantini“, Firenze (Città nuova) 1 “ 2 1990; je 25.000 iL

*Wilke, J./Rosenberger, B.;* Die Nachrichtenmacher. Nachrichtenagentur und Nachrichtenauswahl am Beispiel der DPA und AP, Köln (Böhlau) 1991, 250 S./48,-- DM (kt.)

*Zerfaß, Rolf;* Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg (Herder) 1992, 223 S./28,-- DM (Pb)